Pfarrer Jörg Zimmermann
Thomaskirche Bonn-Röttgen

Predigt zu Römer 8,26-28
am 04.07.2004

"Der Geist hilft unsrer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt; sondern der Geist selbst vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen. Der aber die Herzen erforscht, der weiß, worauf der Sinn des Geistes gerichtet ist; denn er vertritt die Heiligen, wie es Gott gefällt.

Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach seinem Ratschluss berufen sind."

Liebe Gemeinde!

Der vielleicht berühmteste Theologe des vergangenen Jahrhunderts Karl Barth hat einmal gesagt, im Grunde könne man alle Theologie, also alles, was wir Menschen im Hinblick auf Gott jemals sagen könnten, in zwei winzige Wörter, ja in 2 Silben zusammenfassen: „Ach ja..." Das ist aus dem Munde ausgerechnet Karl Barths schon ein bemerkenswerter Satz – hat gerade er doch theologische Literatur produziert, die im Bücherregal locker mehr als einen Meter in der Breite ergibt! Und so mag sich mancher Student mit wehmütigem Blick wünschen, Barth hätte es mal besser selber bei den zwei Wörtchen bewenden lassen: „Ach ja..."

Aber Spaß beiseite. Bei allem Humor bringt Karl Barth in dieser kleinen Anekdote etwas zum Ausdruck, das uns geradewegs zu unserem heutigen Predigttext führt – zu diesen Worten, die wir heute nicht nur vorgelesen, sondern auch in Bachs unvergleichliche Musik gekleidet gehört haben: von unserer Schwachheit ist da die Rede, der aufgeholfen werden muss; vom Seufzen zunächst der ganzen Schöpfung und dann des Geistes; ja von uns Menschen heißt es: Wir wissen nicht, was wir beten sollen! Hier mag man freilich gleich einhaken und widersprechen: na klar wissen wir das! Zumindest ja wohl die Pfarrer: Sonntag für Sonntag betet unsereiner ja sozusagen von Berufs wegen – professionell. Und unter der Woche nicht minder: am Krankenbett, bei Beerdigungen und so weiter.

Nun könnte ich als erstes einwenden: das ist schon schwierig, ja es fällt schon schwer, als Pfarrer beim vielen Beten nicht ständig in Floskeln zu verfallen. Aber das ist nicht das Entscheidende; viel wichtiger ist etwas Anderes: es gibt Situationen, da bleibt einem jedes Gebet förmlich im Halse stecken. Auch uns „Profis vor dem Herrn"! Ich war am Donnerstag im Rahmen der Notfallseelsorge in Hersel am Rheinufer. Dort ist ein 11-jähriger Junge ertrunken, und meine Aufgabe war es, den Vater zu betreuen. Vielleicht haben Sie es in der Zeitung gelesen: die Polizei, die Feuerwehr und auch die Taucher haben den Jungen nicht direkt gefunden. Nun hat der Vater mich nicht um ein Gebet gebeten; die Situation war auch nicht danach, dass ich es von mir aus vorgeschlagen hätte. Aber ich habe mir schon die Frage gestellt: Was hätte ich da eigentlich Sinnvolles beten sollen? Hätte ich Gott bitten sollen, der Junge möge überleben? Nach 4-5 Stunden, die er da schon unter Wasser gewesen sein musste? Oder hätte ich beten sollen, die Einsatzkräfte möchten zumindest bald den Leichnam des Kindes finden? --- Am ehrlichsten wäre es wohl gewesen, einfach ein Klagegebet anzustimmen, um nicht zu sagen: einen Klageschrei auszustoßen! Und selbst der kann einem im Halse stecken bleiben!

In solch einer Situation, da merkt man plötzlich: schön und lang und ausführlich beten, über Gott und zu Gott sprechen – das können wir meist nur dann, wenn es uns gut geht. Je größer die Not wird, desto kürzer, werden die Gebete, bis dahin, dass ich den Verdacht habe: je ernsthafter wir beten, desto knapper formulieren wir, desto weniger geht es rhetorisch gewandt zu, desto mehr ringen wir um jedes Wort, eben bis hin zum Klageschrei oder gar bis dahin, dass selbst der uns im Halse stecken bleibt!

Genau an dieser Stelle, liebe Gemeinde, sind wir mitten in den Worten des Paulus: er nimmt solche Situationen auf, hat Menschen vor Augen, die so am Ende sind, dass sie buchstäblich gar nichts mehr können. Aber Paulus geht noch weiter: er blickt nicht nur auf Extremsituationen, wo buchstäblich gar nichts mehr geht; nein: er schließt von da aus zurück aufs Allgemeine: „Die ganze Schöpfung seufzt", weil sie „der Vergänglichkeit unterworfen" ist! So hörten wir es in der Lesung, die unserem Predigttext unmittelbar voransteht und damit den Rahmen vorgibt, innerhalb dessen er steht. Was Paulus hier zeichnet, das ist ein geradezu schonungslos realistisches und damit allerdings äußerst düsteres Bild der Wirklichkeit. Keine nette, kluge Rede vom immerwährenden Ausgleich zwischen Werden und Vergehen; keine weisen Sprüche, das Sterben sei nun mal notwendig, um anderem Leben Platz zu machen. Nein, Paulus fügt sich nicht brav und bieder in die Notwendigkeit der Vergänglichkeit; er bezeichnet sie vielmehr als „Knechtschaft", und seine Ansprüche und seine Sehnsucht gehen genau dahin, dass diese Knechtschaft ein Ende haben soll!

„Wir wissen nicht, was wir beten sollen" – dieser Satz bringt in letzter Konsequenz auf den Punkt, was wir vielleicht irgendwo ahnen, befürchten, aber nur allzu gern verdrängen: zwischen Gott, dem Ewigen, dem Unendlichen und Schöpfer, und uns, den Zeitlichen, den begrenzten Geschöpfen, besteht ein Abstand, wie er größer nicht gedacht werden kann. Wenn wir heutzutage Gott so gern verniedlichen, ihn nur noch als „lieben Gott" gelten lassen, der immer

und überall für uns da ist und uns das, was wir brauchen, möglichst noch mundgerecht serviert, dann haben wir entweder ihn hoffnungslos verkitscht und verharmlost oder uns in einem Anfall von Größenwahn auf einen Höhenflug begeben, von dem es nur früher oder später einen umso schmerzhafteren Absturz geben kann. Gott steht nicht zu unserer Verfügung, und er ist auch nicht wie selbstverständlich für uns da, wenn wir zu ihm rufen, wie der Mitarbeiter der Notrufzentrale. Nein, gerade wenn wir als Christen darauf vertrauen, dass Gott unsere Gebete hört, dann muss dieses Vertrauen zunächst mal durch diesen „Tunnel" hindurch, den der Abstand zwischen Gott und uns darstellt.

Wir haben es hier und heute, liebe Gemeinde, einmal mehr mit so einem Predigttext zu tun, der Manches infragestellt, was uns – ich nenne es mal so: gefährlich selbstverständlich geworden ist. Und ich schätze solche Bibeltexte gerade in ihrer Schroffheit deshalb so sehr, weil ausgerechnet sie den extremen Situationen unseres Lebens gerecht werden. Wer sich auf solche Texte einlässt, wird gewiss zunächst nicht wenig irritiert, vielleicht auch desillusioniert werden, aber gerade dadurch kann sein Glaube eine Basis erhalten, die solide ist, wenn es im Leben wirklich hart auf hart kommt.

Denn Paulus belässt es ja nicht mit der harten Feststellung dessen, was wir nicht können. Sondern er fügt gleich hinzu: Aber der Geist selbst vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen. Und für dieses Seufzen ist Gott empfänglich – er, der die Herzen seiner Geschöpfe durch und durch erforscht und kennt.

Da frage ich mich zunächst: wie sollen wir uns das eigentlich vorstellen, was da geschieht? Die Schöpfung im allgemeinen seufzt, wir Menschen seufzen im besonderen, und nun trägt auch noch der Geist unser Seufzen seinerseits seufzend vor Gott! Was mag man sich da für ein akustisches Schauspiel vorstellen? Johann Sebastian Bach hat das gesammelte Geseufze ja in wunderschöne Töne umgesetzt – in Realität stelle ich es mir richtig schauerlich vor, bis dahin, dass es schon wieder unfreiwillig komisch wirkt!

Aber vielleicht sollten wir unsere Phantasie gar nicht allzu sehr bemühen. Es kommt auf etwas anderes an: wenn Paulus hier den Geist Gottes ins Spiel bringt als gleichsam dolmetschende Instanz zwischen uns und Gott, dann ist Gott plötzlich nicht mehr nur der, an den sich alle Seufzer richten, sondern dann hat er sich selber in unser Seufzen hineinbegeben und vollzieht es mit. Dann entsteht der Kontakt zwischen uns und Gott, der eigentlich durch den unendlichen Abstand zwischen uns und ihm unmöglich war, durch ihn selber, durch Gott! Denn es ist ja ***sein*** Geist, der hier seufzt! Paulus sagt hier wie auch sonst in seinen Briefen nichts anderes als dies: was uns Menschen unmöglich war: zu Gott den Kontakt herzustellen, genau das hat Gott umgekehrt zu uns hin getan. Er hat die Brücke geschlagen, die wir nicht schlagen konnten.

Das aber gibt uns Hoffnung gerade in den Situationen unseres Lebens, wo wir selber aus eigener Kraft eben nicht mehr wissen, was wir sagen oder tun können. Und darum kann Paulus nun den Satz anfügen: : **„Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen."** Liebe

Gemeinde, ich weiß ja nicht, wie es Ihnen mit diesem Satz geht, aber ich finde ihn dermaßen steil, dass ich gar nicht unmittelbar weiß, ob ich tatsächlich Grund habe, ihn mitzusprechen. Wem sollten die kleinen oder großen Katastrophen in unserer Welt zum Besten dienen? Die Tragödie am Donnerstag in Hersel? Oder der berühmte 11. September? Oder all das, was sich mit dem Wort „Auschwitz" verbindet – und so weiter? Genau hier lauert wieder die Versuchung, alles erklären, alles deuten, alles in ein Koordinatensystem einordnen, gleichsam auf jeden Pott einen Deckel setzen zu wollen – wo wir es doch mit Ereignissen zu tun haben, die gerade von der Art sind, dass uns jedes Gebet und dann ja wohl erst recht jede Erklärung im Halse stecken bleibt, so dass eben höchstens noch ein Seufzen hörbar wird!

Wir sollten der Versuchung widerstehen, hier zuviel wissen zu wollen. Zumal die größten Kommentatoren großer Tragödien meist solche Zeitgenossen sind, die nicht persönlich von ihnen betroffen sind. Die haben gut reden – und sollten es gerade deshalb lieber unterlassen!

Ich verstehe Paulus anders: er will nicht alles erklären, am Ende noch jeder Katastrophe einen speziellen Sinn abgewinnen. Er will sagen: was auch immer uns widerfahren mag: so wahr Gottes Geist mit der ganzen Schöpfung und mit uns, ja stellvertretend für uns „seufzt", so wahr er unser Leiden zu seinem Leiden macht, so wahr er sich an unsere Seite stellt und uns vor Gott vertritt, so wahr wird Gott uns auch Anteil geben an seinem endgültigen Sieg über Leid und Tod. Das erklärt nicht alles Leid, allen Tod – aber es weist darüber hinaus in eine Dimension, in der Gott das alles überwunden haben wird.

Liebe Gemeinde: können solche Worte tatsächlich weiterhelfen? Können sie trösten und aufrichten, wo nur noch Seufzen im Raum steht? Es gibt sehr ermutigende Beispiele dafür, dass sie es können. Einer, der nun wirklich die Tiefen des Lebens kennen gelernt hat, hat sein Glaubensbekenntnis auf diesen Versen des Paulus aufgebaut. Es ist Dietrich Bonhoeffer. Er sagt:

Ich glaube, dass Gott als allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen.

Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.

Ich glaube, dass Gott kein zeitloses Fatum ist, sondern dass er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet.

Nun mag mancher unter uns denken: Bonhoeffer in allen Ehren. Aber ich bin kein Bonhoeffer. Es bleibt dabei: mir verschlägt es dann und wann mehr oder weniger komplett die Sprache. Da kommen nicht mal mehr „aufrichtige Gebete", geschweige denn „verantwortliche Taten", da bleibt nur noch ein Seufzer. Doch ich denke nicht, Bonhoeffer wollte uns hier eine besondere

Anstrengung oder gar Leistung abverlangen. Allerdings will er uns – und damals sicher zunächst sich selber – Mut machen: egal was dir passiert, hör nicht auf damit, mit Gott zu rechnen, selbst wenn du nicht mehr weißt, was du ihm eigentlich sagen willst. Vielleicht bist du ihm nicht mehr nahe, aber er durch seinen Geist dir. Wenn dir nichts anderes mehr zu Gott einfällt, dann halt doch daran fest! –

Liebe Gemeinde: „Ach ja..." – in diesen 2 Wörtchen ließe sich alle Theologie zusammenfassen – so hatte ich eingangs Karl Barth zitiert. Das ist wahrlich nicht viel. Aber es ist auch nicht nichts. Und vor allem ist es nicht irgendetwas. Das Seufzen ist jedenfalls mit drin – dafür steht das „ach"! Und das Festhalten an Gott ist ebenfalls mit drin – dafür steht das „ja"! Wenn wir auch sonst nichts mehr über Gott und zu Gott zu sagen haben sollten, lasst uns daran festhalten. Bei Lichte besehen ist das nämlich gar nicht wenig; im Grunde hat Karl Barth nämlich recht: es ist wirklich restlos alles drin: „Ach ja..." Amen.